

stellen und manche Menschen wiederum zu »Schädlingen« zu erklären und sie systematisch zu vernichten.

Das zeigt sich in besonders zugespitzter Weise einmal mehr in Buchenwald: Kommandant Karl Koch, der so sehr um das Wohl der Zootiere besorgt war, ließ Häftlinge zu seinem Vergnügen in den Bärenzwinger werfen, um zuzusehen, wie sie von den Tieren zerfleischt wurden.¹⁹ Leopold Ritter, ein Überlebender von Buchenwald, gab nach der Befreiung des Konzentrationslagers zu Protokoll: »Noch im Jahre 1944, als im Lager große Hungersnot herrschte, bekamen die Raubvögel, Bären und Affen täglich Fleisch, das selbstverständlich aus der Häftlingsküche genommen und so der Verpflegung der Häftlinge entzogen wurde.«²⁰

Derartige Berichte gibt es in großer Zahl. Auch jenseits der Konzentrationslager tauchen Tiere in zahlreichen Tagebüchern, Erinnerungen, Briefen und Alltagsdokumenten auf. Dennoch traten sie in der Forschung zum Nationalsozialismus bislang höchstens als Statisten in Erscheinung. Obwohl Historiker seit den Achtzigerjahren unzählige Bereiche der »Alltagsgeschichte« erschlossen haben, von der Mode über den Sport bis hin zu Ernährung, Handwerk und Drogenkonsum in der NS-Zeit, ist von den Tieren im Nationalsozialismus bisher nur selten die Rede gewesen.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand, wie auch Mieke Roscher bestätigt, die an der Universität Kassel die derzeit einzige Professur für Human-Animal-Studies in Deutschland innehat: Die NS-Forschung, insbesondere die deutsche, habe nach wie vor Berührungängste, »weil man befürchtet, dass der Fokus auf die Tiere zu einer Bagatellisierung der menschlichen Opfer führe«.²¹ Doch gerade weil die scheinbar »harmlose« Geschichte der Tiere sowohl mit dem Alltag als auch der Ideologie des Nationalsozialismus so eng verwoben war, ist sie so relevant. Denn sie zeigt nicht zuletzt, wie tief gefährliches Gedankengut selbst in ideologisch unverdächtigen Lebensbereichen verankert sein und die Gesellschaft prägen kann: Wer das Zusammenleben mit Hauskatzen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren näher betrachtet, bekommt einen Einblick in deutsche Wohnzimmer — wird aber auch unvermittelt mit einer völkisch-rassistischen Weltsicht konfrontiert, die tief in den Alltag vorgedrungen war. Wer nach Insekten im Nationalsozialismus

forscht, findet sich über kurz oder lang in den Klassenzimmern deutscher Schulen wieder — und kann nicht umhin, sich mit »schwarzer Pädagogik« und Sozialdarwinismus zu beschäftigen. Und wer herausfinden möchte, welche Rolle Hausschweine zu dieser Zeit spielten, stößt auf Werbeplakate der Lebensmittelindustrie, auf frühe Formen der Recyclingwirtschaft, aber ebenso auf verquere Auswüchse der NS-Ideologie. Die Geschichten der Tiere liegen quer zu vielen bekannten Themen der NS-Forschung und eröffnen dadurch eine oft andere, meist neue, aber niemals bagatellisierende Perspektive auf das Leben im Nationalsozialismus.

Auf den Spuren der Tiere

Nicht überall war der Terror offensichtlich. Vielerorts war der braune Alltag eher grau in grau. Doch in allen seinen Lebensbereichen waren Tiere von Bedeutung, wie die folgenden Kapitel zeigen. Jedes von ihnen nähert sich anhand einer Tierart einer anderen Facette des Nationalsozialismus. Mithilfe des Hundes und seines wilden Urahns, des Wolfes, werfen wir einen Blick auf die Rassenlehre, der zeigt, wie eng Alltag und Ideologie, Politik und »Wissenschaft« miteinander verzahnt waren. Anhand des Hausschweins können wir nicht nur die Bedeutung von Nutztieren in der NS-Zeit ablesen; seine Rolle als wichtigster Fett- und Fleischlieferant für die »Volksernährung« war gleichzeitig zentral für die Bemühungen der Nationalsozialisten, einen vom Ausland vollkommen unabhängigen Staat zu schaffen und die eigene »arische Urkultur« unter Beweis zu stellen. Welche ambivalenten Gefühle Haustiere hervorriefen, zeigt sich vor allem an der Hauskatze. Für die einen war sie ein »jüdisches Tier«, das sich nicht zähmen ließ. Die anderen priesen sie als Mäusejäger und »hygienischen Helfer der Volksgesundheit«. In diesem Kapitel begegnen wir verschiedenen Katzenhaltern, etwa dem Philologen Victor Klemperer, der in Dresden mit seiner Frau erst um das Leben ihres Katers Mujel bangte. Und bald um das eigene.

Auch in der Pädagogik und Erziehung der Dreißiger- und Vierzigerjahre waren Tiere prägend. Wie schon die Jüngsten auf Krieg und Kampf vorbereitet wurden, sehen wir am Beispiel von Seidenraupen und Kartoffelkäfern. Insekten, so lässt sich an Schul-

und Kinderbüchern darlegen, wurden zudem genutzt, um den Kindern zu erklären, was — und vor allem wer — im nationalsozialistischen Sinne ein »Schädling«, »Schmarotzer« oder »Parasit« war.

Dabei gab es nicht die eine uniforme Ideologie des Nationalsozialismus. Wie willkürlich weltanschauliche Aspekte mal auf diese, mal auf jene Art miteinander kombiniert wurden, zeigt sich wiederum beispielhaft an der Haltung der Nationalsozialisten zur Jagd: Während Hitler die Jäger als »grüne Freimaurer« verspottete, konnte Reichsjägermeister Hermann Göring bekanntlich gar nicht genug von der Trophäenjagd bekommen. Im Zentrum dieses Kapitels steht der Rothirsch Raufbold, dessen Statue den Umschlag dieses Buches ziert. Einst Görings Trophäensucht zum Opfer gefallen, überdauerte Raufbolds in Bronze gegossenes Abbild die Zeiten und die zwölf Jahre des »Tausendjährigen Reiches« — ebenso wie das weltanschauliche Erbe Görings die Jägerschaft bis heute prägt.

Und schließlich darf ein Bereich nicht fehlen, wenn es um die Rolle der Tiere im Nationalsozialismus geht: Der Zweite Weltkrieg, vor allem der Ostfeldzug, wäre ohne Millionen von Pferden nicht möglich gewesen. Im letzten Kapitel begleiten wir den Trakehnerhengst Siegfried, der mit seinem Reiter im Sommer 1941 beim Überfall auf die Sowjetunion dabei war und auch dann noch weiter gen Osten zog, als Motoren und Maschinen in der Kälte des russischen Winters längst den Geist aufgegeben hatten. In diesem Kapitel zeigt sich, wie komplex die symbolische Bedeutung des Pferdes für das Weltbild der Nationalsozialisten war — und wie lang der Schatten ist, den dieses Symbol auch in der Bundesrepublik noch wirft.

Grenzen ziehen

In seinen *Minima Moralia — Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, einer Sammlung von Aphorismen und kurzen Essays, schreibt Theodor W. Adorno, dass die »Entrüstung über begangene Grausamkeiten« umso geringer werde, »je unähnlicher die Betroffenen den normalen Lesern sind«. Daraus folgerte er: »Vielleicht ist der gesellschaftliche Schematismus der Wahrnehmung bei den Antisemiten so geartet, daß sie die Juden überhaupt nicht als

Menschen sehen. Die stets wieder begegnende Aussage, Wilde, Schwarze, Japaner gleichen Tieren, etwa Affen, enthält bereits den Schlüssel zum Pogrom. Über dessen Möglichkeit wird entschieden in dem Augenblick, in dem das Auge eines tödlich verwundeten Tiers den Menschen trifft. Der Trotz, mit dem er diesen Blick von sich schiebt — ›es ist ja bloß ein Tier‹ —, wiederholt sich in den Grausamkeiten an Menschen, in denen die Täter das ›nur ein Tier‹ immer wieder sich bestätigen müssen, weil sie es schon am Tier nie ganz glauben konnten.«²²

Für Adorno spiegelte sich im Umgang mit den Tieren auch das Verhältnis des Menschen zu sich selbst wider. In diesem Sinne sind die Geschichte und die Geschichten der Tiere im Nationalsozialismus nicht nur Zeugnisse ihrer Zeit. Sie offenbaren auch das Menschen- und Weltbild, das diese Zeit hervorgebracht hat, und sind daher letztlich viel mehr als stumme Statisten.

Blutsbande

Ich habe meinem Schmerze einen Namen gegeben
und rufe ihn ›Hund‹.

Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*

Wie aus dem Nichts ist der Fremde aufgetaucht, so plötzlich, dass er ihn zunächst gar nicht wahrgenommen hat. Schließlich war er ganz damit beschäftigt, einer Ratte nachzujagen. Durch Gräben und unter Stacheldrahtverhauen hindurch hat er sie verfolgt. Irgendwie muss er dabei die Orientierung verloren haben und schließlich, ohne es zu merken, hinter die feindlichen Linien gelangt sein, wo mit einem Male dieser fremde Mann vor ihm steht. Als der nach ihm greift, beißt er zu, so fest er kann. Doch der Mann lässt nicht los und schleppt ihn fort, in einen dunklen Raum unter der Erde, wo die Luft feucht und kühl ist und es nach Mensch riecht.

Der Fremde ist ein 23-jähriger deutscher Gefreiter. Wie üblich ist er auch an diesem Tag im Frühjahr 1915 gerade auf dem Weg zu seiner Einheit, dem 16. Königlich Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment, das sein Lager im Keller des Schlosses von Fromelles in Nordfrankreich aufgeschlagen hat, nur wenige Kilometer hinter der Westfront. Der Soldat wundert sich über den kleinen Überläufer mit dem weißen Fell und dem schwarzen Fleck, der sich über dessen linkes Ohr und Auge erstreckt. Da der Hund aus Richtung der britischen Stellungen kam und einem englischen Foxterrier ähnelt, nennt der Soldat ihn Foxl.¹

Im Quartier angekommen, versucht er Foxls Vertrauen mit Keksen und Schokolade zu gewinnen. Der junge Mann versteht nicht allzu viel von Hunden, sonst wüsste er, dass Schokolade für einen Hund Gift ist und gerade für solch einen kleinen schon in geringen Mengen tödlich sein kann. Der in der Kakaobohne enthaltene Stoff Theobromin löst bei Hunden eine Erhöhung des Blutdrucks aus und verengt die Blutgefäße, was zu Krämpfen, Herzrhythmusstörungen